

**Der Sturmgesang der Liebe.**

Roman von Robert Heymann.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Renate wollte nicht aufhören, zu schluchzen. Es war ein Schluchzen ohne Tränen, eine Lava von Leid, das endlich aus dem unterdrückten Herzen einen Ausweg fand und es erleichterte.

Ruths Zuspruch tröstete sie allmählich. Rudolf rüstete sich bedrückt und schweigend zum Aufbruch. Die junge Ärztin wohnte in Charlottenburg, hatte also einen ziemlich weiten Weg. Er fragte, ob er sie vielleicht begleiten sollte. Sie nickte, denn sie fühlte, es sei besser, Renate allein zu lassen.

Als das Lebermaß des plötzlichen Schmerzes sich ausgetobt, wurde Renate ruhiger. Sie trat ans Fenster und sah in den Nebel hinaus und versuchte, die Zukunft zu durchdringen, diese graue, harte Mauer, die nicht weichen wollte, und fand schließlich einen Trost in dem Geständnis, das sie vor sich und vertrauten Zeugen abgelegt: daß sie ihn noch liebte, mehr denn je, daß sie diese Liebe als edelste Kostbarkeit bewahren durfte. Mit einemmal schlug die Welle der Sehnsucht wieder überhoch auf in ihr, und ihre Seele war ein einziger, großer Klang der Liebe.

Ruth und Rudolf gingen eine Weile schweigend nebeneinander her, bis die märchenhafte Einsamkeit des verschneiten Tiergartens sie aufgenommen hatte. Es war schon sehr dunkel und niemand begegnete ihnen. Die Wege zogen sich voll Schweigen zwischen weißglänzenden Bäumen dahin, deren starren Äste wie zitternd in dem Nebel standen. Sie waren beide zu erschüttert von dem, was sie eben erlebt hatten, um viel zu sprechen. Nur ihre Gedanken woben zwischen ihnen hin und her und formten das ewig alte Lied. Sie waren beide erstant, als sie plötzlich vor Ruths Heim in der Nähe des Zoologischen Gartens standen. Rudolf las mechanisch: „Dr. Ruth Kemmert, praktische Ärztin.“ Die Tafel war an einem freundlichen großen Saufe angebracht.

Er blieb zaudernd und unschlüssig stehen. Sie sagte plötzlich, ohne ihn anzusehen: „Wollen Sie ein wenig bei mir eintreten?“ „Wenn Sie erlauben...“ Dann sah er ihr gegenüber in ihrem Sprechzimmer. Es war kein strenger, nur seiner Bestimmung geweihter Raum, wie man ihn sonst bei Ärzten findet. Man fühlte überall die weiche

Hand einer Frau, die ihren Beruf veredelt und ihm Weihe gibt. Sein Blick haftete eine Weile an dem stimmungsvollen Dizian, der über dem Schreibtisch hing. Die elektrische Lampe goß einen Strahlenfranz über sie, während er im Schatten saß. Es kam ihm plötzlich vor, als wäre sie doch bleicher als früher, und um ihre Augen sah er schwache Schatten.

„Hier leben Sie also?“ fragte er endlich, um etwas zu sprechen.

„Ja.“

„Ganz allein...“

Sie lächelte ein klein wenig schalkhaft über seine ungeschickte Frage.

„Drückt Sie die Einsamkeit nicht?“ fuhr er fort.

„Ja und nein. Man findet darin wenigstens

Zeit führt den Menschen gewissermaßen zu dem von der Natur ihm angewiesenen Glück zurück, indem sie ihn den Banden der bürgerlichen Gesellschaft entzieht. Unter diesen bürgerlichen Gesellschaften, die durch so viele Vorurteile getrennt werden, ist die Seele in beständiger Aufregung; unaufhörlich von tausend störenden und sich widersprechenden Meinungen hin und her geworfen, liegt sie in ewiger Fehde mit denen einer ehrfurchtigen und elenden Menge. In der Einsamkeit dagegen entäußert sie sich dieser fremdartigen, störenden Täuschungen, und der Geist gewinnt wieder das ursprüngliche reine Bewußtsein seiner selbst, der Natur und seines Schöpfers. Die Einsamkeit stellt sowohl die Harmonie des Körpers als der Seele wieder her.“

Sie klappte das Buch zu.

„Sehen Sie, das ist mein Lebensbrevier.“

„Ich bewundere Sie darum.“

„Nun, ich habe ja auch meinen Beruf, der mich als Mensch ganz ausfüllt...“

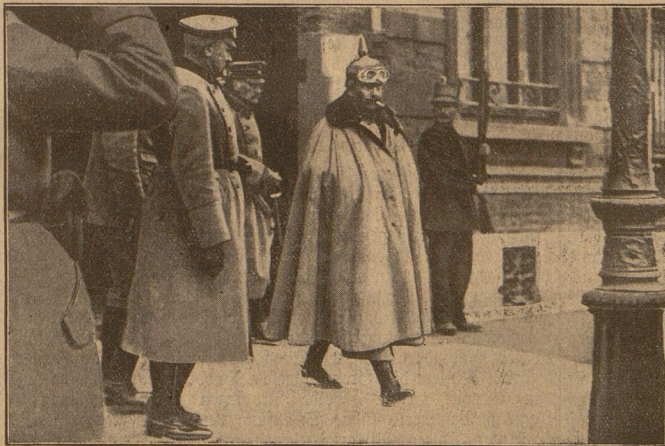
„Und als Frau?“

Sie schwieg, und ihre Augen trafen sich unter dem Dacht; ihr Blick wurde unsicher. Er wußte nicht, daß drei Jahre lang die Liebe zu ihm, die sie seit jenen wilden Tagen in Afrika unterdrückt, ihre ständige Begleiterin in aller Einsamkeit gewesen war, daß sie nur am Ende ihrer Selbstbeherrschung, Täuschung und Verstellung stand. Er näherte sich ihr, ohne es zu wissen. Es war ihm mit einem Male, als würde er jetzt erst lebend, als erfasse er jetzt das Unausgeglichenen in seinem Leben, das, was er immer gesucht, und daß die Sehnsucht, die nie von ihm gewichen war, sich nun vor ihm enthüllte — und er sprach Worte, deren

Begriff ihm fremd war, die nur an sein geistiges Ohr klangen, während Ruth ihm matt lächelnd zubörte. So schritt der Abend vor und fand ihn schließlich, ihre Hände in den seinen, die in ihrem Schoße ruhten. Sie fragte:

„Und wissen Sie auch wirklich, ob es die rechte und große Liebe ist? Wir Mediziner täuschen uns am leichtesten darüber.“

Sie sagte es immer mit demselben schelmischen Lächeln, und auch er konnte nicht ernst bleiben, als sie „wir Mediziner“ sagte. Es kam ihm so seltsam und verdreht vor, solcher Beruf und dieses schöne Mädchen, von der Natur zur Liebe geschaffen... aber es schien ihm wohl nur in diesem Augenblick so. Er entgegnete: „Eine Liebe, die drei Jahre alle Prüfungen ertrug und immer größer wurde, die ganz aus uns selbst heraus



Kaiser Wilhelm anlässlich eines Besuches der deutschen Truppen in Douai. Das Bild wurde anlässlich eines Besuches unseres Kaisers bei den Truppen in Douai gemacht.

einen sicheren Weg zur Ruhe. Ich halte es mit Lavaier: Deine Ruhe gründe sich nicht auf Menschen...“

„Aber doch, diese Einsamkeit... wissen Sie, ich fürchte mich manchmal davor.“

„O, Sie großes Kind!“ entgegnete sie mit verhaltener Zärtlichkeit in der Stimme. „Wer die Einsamkeit recht versteht, dem ist sie Hüterin und Freundin.“ Sie stand auf, trat zu dem dunklen Bibliotheksschrank, suchte eine Weile mit den Augen und griff dann ein einfaches Buch heraus.

„Sie werden nun denken, ich will Ihnen eine Vorlesung aus irgendeinem der modernen Bücher halten, die von defakter Weisheit triefen — nein, ich habe da so ein richtiges, altes Werk, das man gewöhnlich in den Rumpeltammern findet: Paul und Virginie. Da heißt es: Die Einsam-

wächst und die wir erst wie eine seltsame Blume bestaunen und schließlich mit einemmal erkennen, daß sie uns ganz beherrscht, und daß wir ohne sie nicht mehr sein können, das muß wohl die wahre Liebe sein!"

Er neigte sich über sie, und ihr Kopf sank ein wenig zurück, denn ihr Nacken hatte die Kraft des Widerstandes verloren. . . "Das muß wohl so sein," hauchte sie. So, wie er damals ihre Hände geküßt, voll Ehrerbietung und kameradschaftlicher Treue, so küßte er jetzt ihre Lippen; sie schloß die Augen und hatte plötzlich eine merkwürdige Vision: sie sah sich wieder in dem Boot, wie sie sich umdrehte und er, an die Keeling gelehnt, da stand und salutierte. Dieses Bild löste sein Kuß aus. Und sie stellte sich vor, daß er sein ganzes Leben so vor ihr salutierte würde. Das gab ihrem Glück eine unendliche Weite und stimmte sie voll reiner Zuversicht auf die Zukunft.

\* \* \*

Das hohe Lied, das in Renate wieder wachgerufen war, konnte seine Schwingen nicht regen. Ein Telegramm rief sie nach Friedrichswerth zurück. Als sie ankam, hing ein grauer, trostloser Himmel über dem Meer und unausgesetzt wehte ein endloser Schneefall an dem großen Leuchten, das die Insel zudeckte. Mit dem strengsten Winter hatte sich der Zustand der Gräfin aug verschlimmert. Trotzdem der Arzt einen äußerst mühevollen Weg hatte, kam er jeden Tag und blieb mehrere Stunden. Er verhehlte der Komtesse nicht, daß der Zustand der Kranken bedenklich war. All ihre Kraft wurde nun durch die Pflege der Mutter in Anspruch genommen. Der Baron war sofort nach ihrer Ankunft mit seinem Sekretär abgereist. Er hatte eine lange Unterredung mit der Gräfin gehabt, als Renate abwesend war, und hatte sich endlich unwillkürlich am Ziel seiner Wünsche gesehen, als er plötzlich aus den Zeitungen erfuhr, daß Joachim Kemmert den Bahnbau in den Lamermuir Hills übernommen. In der Tat war Kemmert vor mehr als einem Monat in Greenlaw eingetroffen, nachdem seine Ingenieure bereits vor einem Vierteljahr mit den Vorarbeiten begonnen. Jähr abfallende Klüfte sollten mit einander verbunden und die Bahn über hängende Brücken bis zum Fuße des Schlosses, „Queen Viktoria“, das auf hoher Berggipfel aufgebaut war, geführt werden. Dort unten mußte man den Tunnel legen, den Fels durchbrechen, um die Bahn weiter zu führen. Seit einem halben Jahrhundert wehte auf der Spitze des Schlosses die Flagge der Obenskött. Schon der Vater Kurts hatte es erworben und gerade Queen Viktoria hatte sich der jetzige Obenskött als künftigen Wohnsitz für sich und Renate ausgesucht. Hier in dieser zerklüfteten Feste, weltabgeschieden, sollte sie ganz auf ihn angewiesen sein. Ihm fehlte es ja nicht an Verbindungsmöglichkeiten; sein Reichthum gestattete ihm die Unterhaltung von Automobilen und ein breiter Fahrweg führte von der Westseite zum Schloß hinauf. Auf der Ostseite fiel es steil ab; eine riesige Felsplatte, die weit über den Abgrund hinausprang, bildete hier festen Boden um das Schloß. Zwei Segelschachten ermöglichten dem Baron ständige Verbindung mit der Außenwelt. Er war entschlossen, Renate unter keiner Bedingung der Welt zuzuführen und hatte darum auch seine Villa bei Rom zum Verkauf ausgeschrieben. Das Felsenneß in den Lamermuir Hills paßte zu der Stimmung, die ihn seit Jahren beherrschte. Als er hörte, daß ein seltsames Geschick den Mann, den er mit seiner bedingungslosen Leidenschaft verfolgte, gerade unter die Felsmauern von Queen Viktoria geführt, da war er erst nicht wenig erschrocken. Er fürchtete Joachim Kemmert's Nähe, ohne es sich zu versehen. Er zitterte um seine Beute; so lange er ihn nicht weitauf wußte. Selbst ohne Moral und innerliche Geheiß, hielt er andere zu denselben Handlungen fähig, vor denen er nie zurückzureden würde. Er sah im Geiste Renate von Joachim Kemmert entführt.

Er malte sich den Jubel aus, mit dem sie solchen Ausgange und diese Rettung begrüßen würde.

Er zitterte in Gedanken vor einem Gewaltreich dieses Kemmerts noch vor dem Altar, wo Renate sich ihm fürs Leben binden mußte. Denn als Gewaltmensch schwebte ihm der Ingenieur vor, der jetzt als summer, unermüdlicher Mann in den Lamermuir Hills wehte.

Von einer bestimmten Idee geleitet, war der Baron daher abgereist, um auf Queen Viktoria Umschau zu halten, gleichzeitig aber auch, um alles instand setzen zu lassen, denn er war sicher, daß Renate jetzt nachgeben mußte. Er hatte mit der Gräfin alles vereinbart und wartete nur auf telegraphische Nachricht.

Sein Sekretär war Max Edelman. Dieser Unglückliche hatte sich auch durch seine letzte Enttäuschung nicht völlig abgrenzen lassen. Sein namenloser Kammer, als ihm sein Kind, früh vom Glend dem Tode geweiht, starb, hatte für den Augenblick menschliche Regungen in Kurt von Obenskött ausgelöst. Er nahm den Erfinder als Sekretär zu sich, und so teilte Max Edelman seit zwei Jahren sein Leben in die Pflichten gegenüber dem Baron und in seine Erfindung. Er hatte sie zum drittenmale vervollkommenet. Seit einigen Wochen ging er geheimnisvoll umher; sein Gesicht strahlte, und seine weissen Rippen bewegten sich in einem fort mechanisch. So oft ihn der Baron mit spöttischem Augenaufschlag fragte, was ihn bewege, gab er wirre und ausweichende Antworten. In seine Gattin Irma aber schrieb er einen überschwenglichen Brief, der alle Hoffnungen und Versprechungen der Vergangenheit wiederholte. Max Edelman sah sich wieder in Mänschenschloßern wohnen, sah sich im Besitz von Millionen, in Equipagen fahren, Rennpferde halten. Nicht für sich, sondern für Irma; sah sie jung und dankbar, und sich wieder im Besitz ihrer Liebe und Achtung, sah späte Jugend für sich erwählen. Er wußte nichts davon, daß ihn das Alter bereits der Kräfte beraubte, daß der Tod Ihn lauend über seine Schultern schielte. Jeden Morgen küßte er das Bildnis des ehemaligen Freiherzogs von Hallenstedt, das inzwischen des letzten Glücks, ihres Kindes beraubt, in düsterer Manjardenswohnung im Norden Berlins, hoffnungslos dahimweckte.

9. Kapitel.

Bild dräuend liegen die Berge der Lamermuir Hills; trotzig schoben sie sich mittelfeils in die runde Halbkugel, um deren Landzunge der Firch of Forth seine stahlgrauen Wogen rollt. Zum Meere schoben sie sich ab; von Greenlaw aus aber steigen sie in gewaltigem Massiv an und schieben als eisgefrönte Vorposten den Derrington gen Süden. Hinter ihm, eine geschlossene, lückenlose Mauer, ragen Sparlehn und Lammer Law in Höhen bis fast zu siebzehnhundert Metern. Dazwischen läuft in bizarren Linien die Grenze, welche Gaddington von Berwick trennt. Beide Provinzen sollte Joachim Kemmert's kühne Schöpfung verbinden.

Unter Queen Viktorias drohenden Zinnen hatte er schon die Bohrung des Gesteins begonnen. Mit unerhörter Kühnheit hatte er provisorische Geleise gelegt, auf denen die Transportwagen heranrollten. Auf rasch hingesezten Brücken, die über namenlose Gründe schaukelten, wurden die riesigen Holzstützen und Eisenstäbe herbeigerollt.

Die Anlegung des Tunnels bot unerwartete Schwierigkeiten. Kemmert erklärte sie, auf schwindelndem Vorprung stehend, einem Regierungsvertreter, der ängstlich die steilen Höhen maß. „Die Felsen sind hart, eisenhart und schwer bohrunsfähig. Ich habe meine amerikanischen Maschinen beiseite gestellt und eine Brandt'sche Bohrmaschine kommen lassen. Doch schon, nachdem wir mühevoll den Nichtstollen begonnen — wir arbeiten uns vom Sohlenstollen aus hinauf, dem englischen Schemem folgend, das ich als das beste befunden habe — zeigten sich die Schwierigkeiten. Wir müssen gegen einen furchtbaren Druck aushalten. Der Fels ist samt seiner Härte über

uns nicht stark, und so sind wir gezwungen, einmal um ihn selbst zu schütten, dann aber auch, um den Tunnel vor seinem Druck zu halten, das Deckengewölbe mit ganz ungewöhnlich starken Eisenkonstruktionen zu stützen. . .“

Der Regierungsbeamte hörte mit einem Gefühl heimlicher Ebnen zu. Vor wenig Jahren hatte eine Kommission den Bau eines Tunnels an dieser Stelle für eine Unmöglichkeit erklärt.

„Sie glauben, daß es glücken wird?“  
Ein stolzes Lächeln flog über Kemmert's Züge.  
„Glauben heißt nicht wissen. Es muß gehen.“  
„Es gibt aber doch Unmöglichkeiten in der Technik, die —“  
„Ich halte alles für möglich, was wir Techniker nur wollen.“

„Ein kühnes Wort. In Edinburg sind Stimmen laut geworden, die der Regierung Vorwürfe machen, daß sie das Projekt genehmigt hat.“  
„Ist die Regierung von solchen Stimmen abhängig?“

„Das nicht. Aber sie hat Rücksichten zu nehmen, denn auf ihr lastet die Verantwortung. In der Presse ist die Frage aufgeworfen worden, ob es bei dem Bahnbau nicht zu einem großen Unglück kommen könnte. Auch in London haben sich die Zeitungen der Sache bemächtigt; es finden sich eben immer Sachverständige, die sich zu Sprachrohren einer bestimmten Partei machen. Sie haben offenbar Feinde.“

Der Ingenieur nickte kurz.  
„Das ist selbstverständlich. Die werden mich aber nie hindern, nach meiner Ueberzeugung und meinem Gewissen zu handeln.“

Der Beamte wies nach dem Riesenfelsen unter Queen Viktoria:

„Haben Sie den Blok auf seine Haltbarkeit geprüft?“  
„Selbstverständlich. Er wird jeder Erschütterung von unten standhalten.“

Als Joachim Kemmert wieder allein war, ging er die Arbeitsstelle ab. Der Tunnel machte schnelle Fortschritte. Der Vorfrühling war ungewöhnlichzeitig eingetreten. Die Berge atmeten zwar eine scharfe Kälte, aber die Sonne strahlte aus azurinem Blau, und von den steinernen Leibern fiel langsam der Hermelin. Da standen sie in leuchtender Blöße.

Hier war Joachim in seiner Welt. Rings um ihn pochte und hämmerte, sägte und bohrte und stampfte die Arbeit. Ihre Afforde entsprangen seiner Komposition, dieses Orchester der Tat war dirigiert von seiner Intelligenz und Kühnheit. Alle die Hunderte verehrten, gehorchten ihm. Er war ihr König, der Einarmige, der Mann aus Stahl. So nannten sie ihn, der Abgründe zwang, fast nie schlief, kein Wetter fürchtete, Pläne voll abenteuerlicher Kühnheit entwarf und als erster in die Gefahr ging.

Seine schwachen Stunden kannten sie nicht. Sein Haar war schwarz, doch mit Silber durchstübt. Der weissen Fäden waren viele; die standen seltsam und ungläubhaft zu der stolzen, ungebeugten Männlichkeit.

Von zwei Seiten wurde der Berg zu gleicher Zeit gepackt. In einem großen Bogen sollte sich der Keftrümmel durch den Leib des Berges winden. Langsam schob sich der Nichtstollen durch die Tunnelachse vor. Acht Meter hoch sollte der Berg ausgezimmert werden, fast neun Meter breit — ein Riesensack! Zwei Geleise sollten hindurch. So stand es auf dem Plan, den Joachim Kemmert geschaffen. . . .

Er stieg aus dem Licht in die Tiefe. Der Sohlenstollen war finster, noch von stinkenden Gasen erfüllt. Von hier aus gruben sich Hunderte von Arbeitern, in zäher Geduld, mit wissender, sicherer Energie nach oben durch. Das gab eine Riesensymphonie: die Musik der Arbeit. Joachim Kemmert prüfte, klopfte, lobte, tadelte, befohl. Ein Erdgeist, ein von Purpurflammen demütig beleckter Dämon, der die Natur unter seinen Willen beugte und die Berge bezwang. Der Fels ächzte

und stöhnte in seinem Innern; ein brütendes Lauern war in der lauschenden, immer kampfbereiten Natur. Joachim Kemmert lachte ihrer.

Auf Queen Viktoria hauste der Finsternis seit zwei Monaten. In der letzten Zeit war er verschlossener geworden denn je; wenn er an die östliche Umfriedung trat, dann sah er unter sich in schwindelnder Tiefe die Arbeiter. Der Lärm drang unausgesetzt zu ihm empor; seine empörte Beschwerde an die Regierung in Edinburg war ohne weiteres abgewiesen worden. Da hatte er sich hinter die oppositionelle Presse gesteckt. Geld tut Wunder; der stolze Sproß der Oldenskotts, der jedem Bürger über die Achseln sah, war sozial genug, sich mit Journalisten aller Gattung abzugeben. Simpler Nord stand ihm zur Seite. Aber sein Ziel erreichte er nicht — trotz des Sturmes in feilballistischen Blättern gegen Joachim Kemmert's Pläne. Seit er ihn da unten stehen sah — stundenlang konnte er sich mit dem Fernglas am Fenster aufhalten — war sein Haß ins Unerlöse gewachsen. Es war ein animalischer Zorn, ein Vernichtungstrieb, der von längst verschollenen Vorfahren ererbt war. Eine Auflehnung, aus Feigheit und innerer Schwäche geboren, ohne offene Initiative.

Er hatte kein Ohr für Max Edelmann, der eines Nachts mit einer Explosion und lautem Freudengetöse das Schloß weckte: Er habe das letzte Problem gelöst, das noch in seiner Erfindung verstreut gelegen; er habe überhaupt eine völlig neue Erfindung gemacht. Er werde über Nacht ein Nabob werden. Und atemlos kündete er dem ihn unwirsch Zurechtweisenden:

„Ich habe eine neue Formel; eine neue, chemische Formel; aber ich verrate sie nicht. Sie wird eine Aenderung in gesamten Kriegswesen hervorbringen. Ein durch selbst entwickelte Gase explodierendes Pulver. Die Berechnung läßt sich auf die Stunde machen“ — und so weiter . . .

Der Baron schickte ihn ärgerlich zu Bett. Aber am nächsten Tage ließ er sich ausführlicher berichten und ein Experiment zugehen. Max Edelmann hatte sich im Keller ein Laboratorium eingerichtet. Dort brachte er eine minimale Dosis Pulver in eine Blechbüchse und versiegelte sie. Dann berechnete er die Explosion auf zehn Minuten.

Nach neun Minuten zerriß die Dose mit lautem Knall. Nun wurde Oldenskott doch aufmerksam und ließ den gewohnheitsmäßigen Spott beiseite. Er fandte eine Probe des Pulvers einem Chemiker nach Berlin zur Begutachtung. Da Max Edelmann sein Geheimnis ängstlich hütete, so wußte jener nicht viel anzufangen, anerkannte aber die Bedeutung der Erfindung. Edelmann lebte im Fieber. Jeden Tag ging ein Brief an seine Frau aus; er überschwenkte alle Patentbureaus und chemischen Anstalten mit Zuschriften. Er richtete Gesuche an große Fabriken um Prüfung seines Pulvers.

Aber da er seit Jahren regelmäßig den gleichen Weg verfolgt und seine Erfindung ebenso regelmäßig bei vorgekommener Prüfung versagt hatte, so nahm jetzt niemand von seiner Klame Notiz.

Sofort versief er in einen Zustand krankhafter Gereiztheit. Er wiederholte seine sinnlosen Angriffe, die sich auf alle Autoritäten erstreckten.

Da machte ihm der Baron den Vorschlag, er sollte es mal mit Joachim Kemmert versuchen. Der Erfinder war sofort bereit, das trügerische Glück von neuem zu versuchen. Er schrieb an Kemmert und schlug ihm vor, sein Pulver für die notwendigen Sprengungen zu verwenden und einzuführen. Joachim Kemmert las den Brief gar nicht, der sofort zur Begutachtung an das chemische Laboratorium der Gesellschaft, die die Eisenbahn baute, weiterging. Das hatte der Baron vorausgesehen. Die englische Gesellschaft legte keinen Wert auf die Erprobung des neuen Sprengpulvers, war auch mißtrauisch wegen dieser erlebter Enttäuschungen. Sie antwortete umgehend, man wolle bei dem bewährten Gelatinedynamit bleiben und danke für das Anerbieten.

„Das haben Sie wieder Joachim Kemmert zu danken,“ sagte der Baron. Max Edelmann geriet in eine maßlose Wut, die krankhafte Erscheinungen zeitigte. Sein Haß hatte plötzlich wieder eine persönliche Richtung erhalten. Alle Erbitterung entlud sich gegen Joachim Kemmert.

Er ließ zusammengeräuert, mit den Zähnen die Fingernägel bearbeitend, ein Bild physischer und psychischer Zerstörung, vor dem Schreibtisch. Der Baron las am Fenster.

„Wenn ich ihn unter die Finger bekäme,“ stieß er heiser hervor, „unter die Finger bekäme — dabei stotterte er und seine Augen rollten — „ihn und diese ver — lotterte — verlotterte Gesellschaft — diese nei — diese neidiische — un — unfähige —“ er gab einen unartikulierten Laut von sich — „aber ich bekomme — be — bekomme ihn nicht in die Hände —“

Der Baron sah auf. „Warum nicht?“ „Weil er zu st — zu stark ist, dieser Gewalt — dieser Gewaltmensch — zu stark —“

„Vielleicht wird die Natur sich einmal gegen ihn empören und gegen diese nicht keine Kraft —“

„Ja, wenn es eine — eine Ge — Gerechtigkeit gäbe — zermalmen müßte ihn das Geschick — er hat mich zer — getreten — und ist — ist gestiegen, weil er — weil er die Brutalität hatte, die Bru — Brutalität . . .“

Er schwieg erschöpft. „über Leiden zu gehen,“ ergänzte der Baron. „Auch ihn wird die Strafe ereilen.“

Edelmann lachte heiser und wiederholte mit kindischem Grinsen, den kalten Kopf auf und niederbewegend: „Auch ihn — auch ihn — wird die Stra — Strafe ereilen.“

„Vielleicht wird ein Mensch zur Vollstreckung bestimmt.“

„Ein Mensch — der Mensch müßte — müßte ich sein!“

„Wer weiß —“

Das Gespräch brach ab, denn der Erfinder bekam einen neuen Anfall, der an Tobucht grenzte. War diese Entladung seines seit zehn Jahren mit maßloser Erbitterung gefüllten Herzens vorüber, dann dachte er wieder leicht und wurde ganz ruhig. Seine Gedanken kreiften dann um Irma. Voll Unruhe sagte er eines Tages:

„Ich bekomme keine Nachricht mehr von meiner Frau.“

Der Baron wich seinen flackernden Blicken aus. „Sie wird schon schreiben.“

„Aber es ist auffällig — Herr Baron, auf Ehre und Gewissen: Sie glauben an mich?“

„Kesseneist.“

„Und daß ich jezt, jezt wenigstens vor dem Tore zum Reichthum stehe? Daß meine Erfindung grandios ist?“

„Das ist sie. Zweifellos. Und der Erfolg wäre sicher, wenn Sie nicht so mächtige Feinde hätten, gegen die auch ich nicht aufkommen kann. Joachim Kemmert wird Sie nicht in die Höhe kommen lassen.“

Das Gesicht des Erfinders wurde wieder aschgrau. Er bebt vor verhaltener Wut und trat ans Fenster, um hinauszusehen.

Aber den Ingenieur und seine Arbeiter konnte man nicht mehr beobachten. Der Lärm war ein gut Stück weiter mittelfeils gebohrt worden, und die Arbeit vollzog sich gerade unter dem Felsenquader, der jede Aussicht verhinderte.

„Sie hat vielleicht kein Geld mehr,“ sagte Max Edelmann nach einer Pause untermittelt.

„Wer?“

„Meine Frau.“

„Ach, lassen Sie doch Ihre Frau und denken Sie an sich!“

„Nein, ich lasse sie nicht!“ schrie Edelmann feindselig.

„So war es ja nicht gemeint,“ lenkte Oldenskott mit einem intriganten Lächeln ein. „Nebrigens habe ich vor zwei Tagen bereits, Ihrer Bitte entsprechend, Geld gesandt. Ich habe Ihnen nun insgesamt 9000 Mark vorgeschossen.“

„Ich werde es abverdienen.“ „Das werden Sie wohl nicht können.“ „Und wenn ich reich bin?“ „Sie vergessen Joachim Kemmert.“

Edelmann feuerte leuchtend und kante wieder an seinen Nägeln. Von Zeit zu Zeit blitzte sein Auge auf; dann hatte sein Blick einen völlig irren Glanz. Doch, als ob seine Gedanken magnetisch angezogen würden, lehnten sie immer von neuem zu Irma zurück. Sie war der Pol, um den sich seine gesamten Interessen drehten.

„Sie schreibt nicht mehr,“ sagte er hartnäckig. „Es kann ein Brief auf der Post liegen.“

„Sie wird vielleicht wieder an mir zweifeln — sie wird mir nicht glauben — es wäre ja erklärlich — Herr Baron, auf Sie hält sie große Stücke — wenn Sie ihr schreiben wollten —“

„Gerne. Was?“

„Neben meine Erfindung — daß ich diesmal siegen werde — daß ich —“ er stotterte wieder und wurde unsicher — „daß ich — daß ich — reich werde — daß sie — all — alles wird haben können, was — was ihr Herz — ihr armes Herz sich wünscht —“

„Daß Ihre Erfindung grandios ist und zweifellos glänzende Resultate zeitigen würde, kann ich schreiben — wenn Ihnen damit ein Gefallen erwiesen ist —“

„Ja, aber auch —“

„Daß Sie reich werden und überhaupt der Erfolg zustande kommt — nein, das kann ich nicht schreiben. Es ginge gegen meine Ueberzeugung und ich hasse jede Unwahrheit —“

„Aber —“ Max Edelmann sah den Baron fassungslos an — „aber — es wird — es wird doch — Sie sagten selbst — sagten selbst —“

„Ja — Sie würden Millionär werden — wenn Joachim Kemmert nicht wäre.“

Der Unglückliche schnellte auf und bekam wieder einen Tobluftsanfall. Sein zermürbtes Hirn besaß nicht mehr die Kraft, über Schein und Wahrheit nachzudenken. Sonst hätte ihm die Vernunft sagen müssen, daß bei allen üblen Erfahrungen, die er mit Joachim Kemmert gemacht, diesen schließlich keine Schuld treffen konnte; daß überhaupt die Ausbeutung der neuen Erfindung doch durchaus unabhängig von Joachim Kemmert's Urteil bleiben mußte. In seinen Gedanken hatte sich einmal die Vorstellung als Tatsache festgesetzt, daß er ein Opfer von Intrigen und Machinationen war. Unfähig zur Selbstkritik, vermochte er auch keinen kritischen Maßstab an andere zu legen, und als nun Oldenskott seinem verworrenen Haßgefühl suggestiv eine persönliche Richtung gab, da klammerte sich Max Edelmann daran und schnellte alle die vergifteten Pfeile seiner Rachsucht gegen den deutschen Ingenieur. Er war ihm die Verkörperung aller Feindseligkeiten und aller Verneinung.

Ein paar Tage nach seinem letzten Wutausbruch traf ihn der Baron, wie er zusammengefauert in einem Winkel des Schlosses saß, erbärmlich anzusehen, mit einem sinnlosen Lächeln, wie ein Hofnar aus vergangenen Zeiten.

Er hatte vor sich eine Figur aus Wachs, in die er mit teuflischer Wollust von Zeit zu Zeit eine spitze Nadel verjente.

„Was treiben Sie da?“ fragte Oldenskott.

„Ich räche mich.“

„An dieser Figur?“

„Das ist Joachim Kemmert.“

Der Baron lächelte und überließ ihn seiner Liebhaberei.

Das war das erste Zeichen des ausbrechenden Wahnsinns, der den Abschluß dieses verheulenen Lebens bildete. Als bald aber genigte ihm die wächserne Gestalt nicht mehr, seinen Grimm zu fühlen. Er entzündete große Feuer in den Kaminen, um seinen Feind zu verbrennen. Er wurde nicht milde, seine übermenschliche Wut in alle Formen der Betätigung unzugießen, und Oldenskott näherte geflissentlich diese verhängnisvolle Entartung. Dazwischen hatte Edelmann

ganz vernünftige Momente. Er nahm dann rasch Anläufe zu neuer Arbeit oder verbrachte die Zeit mit Klagen.

„Doch doch dieser Fels herabstürzen und ihn zerhacken möchte!“ schrie er eines Tages. Oldenscott lächelte.

„Von selbst kommt dieser Felsen nicht — aber diese Tausende von Zentnern würden wohl hinreichen, Joachim Kemmert und sein Werk in Atome zu zerhacken.“

Der Gedanke an diese Möglichkeit setzte sich nun in Max Edelmann fest und ward zur fixen Idee. Unter Tags verjenkte er sich in Vorstellungen, die sich mit solch teuflischer Möglichkeit beschäftigten. Nachts träumte er davon, und einmal stand er um Mitternacht auf, stieg vom Schlosse nieder und schlich sich heraus, wo die ungeheure Steinplatte, mit breit ausladenden Quadern in den Erdboden verankert, weit hinaus über den schauerlichen Abgrund ragte. Er kroch bis ans äußerste Ende. Ein paar Meter davon entfernt endete das eiserne Geländer der Galerie. Er aber schob sich, auf dem Bauche liegend, bis an den scharfen Rand, und eine Weile hing sein Kopf in der Luft über dem schwindelnden Grund.

Gerade unter ihm lagen Joachim Kemmert's Werke. Wenn der Fels sich löste und mit ungeheurer Wucht darauf niederstürzte, so mußte ein Unglück geschehen, das ohnegleichen war.

Allmählich wurde die Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit. Es kamen Tage, wo er sich in diese Idee vertauste und sich mit nichts anderem beschäftigte.

„Da könnten Sie eigentlich die Kraft Ihrer Erfindung erproben,“ sagte Oldenscott einmal so nebenbei, als hätte er seine Gedanken gelesen. Diese Bemerkung gab dem dunklen Plane eine neue, bestimmte Richtung. Edelmann stieg in den Keller des Schlosses hinab, stellte Vermessungen an und erkannte, daß man den Fels an einer gewissen Stelle mit Leichtigkeit anbohren und mit Pulver füllen könnte.

„Wer vermöchte es nachzuweisen?“ dachte er. Erst schauderte er vor dem Verbrechen zusammen. Ihm war, als müßte er vor sich selber stehen. Zwei Monde lebte er; eines in lichten Stunden, ein anderes, das in Finsternis gehüllt war. Zwei Naturen füllten ihn aus, und er sah sich manchmal selbst in zwei Gestalten. Einmal saß er vor dem Spiegel, da erblickte er die zweite Gestalt, sah deutlich: den Mann mit der zerwühlten Stirne und den unheimlich brennenden Augen, ein satanisches Lächeln auf den Lippen, die in immerwährender mechanischer Bewegung waren, während die Hände wie Spinnenfüße auf der Tischplatte hin und her liefen; über seine Schulter bogte sich die Verjüngung, die Vorgesichtige der dunklen Tat, zur Person geworden: Mephisto.

Der Mann, der mit seiner höllischen Kunst Max Edelmanns Spinnenfinger dirigierte. Als dieser Mephisto sprach, war es Kurt von Oldenscott's Stimme, die rief Max aus seiner schrecklichen Vision.

Er hatte nichts zu tun. Der Baron hatte ihn von jeder Tätigkeit entbunden. An die Erledigung von Korrespondenzen war gar nicht zu denken. Zwischen die Briefe hinein zeichnete Max Edelmann schaurige Szenen, deren tragischer Held Joachim Kemmert war.

Die nächsten Wochen über bekam ihn Oldenscott kaum zu Gesicht. Er war immer mit allen möglichen Werkzeugen in dem Keller unten und verschmähte oft Speise und Trank. Er hatte noch keine bestimmte Absicht; er spielte nur mit dem Gedanken und mit der Möglichkeit der Tat. So bohrte er den Felsen an und lockerte das Erdreich ringsum. In wochenlanger Arbeit war ihm das für einen Einzelnen unendlich schwierige Werk geglückt. Wenn er das Pulver streute und dann die Gänge luftdicht verschloß — er konnte es ja berechnen; das war seine Erfindung; ob das Pulver in zwei Stunden oder in acht Tagen explodieren würde. Denn explodieren mußte es.

Dann spielte Max Edelmann das Schicksal. Oder die Vorziehung. Er, der Getretene, der Gequälte, der Mißhandelte, war Gott. Und Joachim Kemmert war der Bumm, der getreten wurde. Der kleine Mensch, den er mit einem Blitzstrahl vernichtete. War der Gedanke nicht geeignet, teuflischen Stolz zu wecken?

Der Berrückte konnte sich in dieser Idee. Wenn er am äußersten Ende der Felsplatte lag — meist des Nachts, wenn unten die Werke ruhten — die Ellenbogen aufgestützt und den Kopf in die Hände gelegt, gellte sein Lachen durch die Stille.

„Was machst du nun da unten, he, wenn Max Edelmann seinen Banntstrahl schleudert? Wer bist du? Ein Gigant? Ein Titan? Die hohen Felsblöcke und trugen Berge ab und schleuderten sie gegen den Olymp. Zeus aber sandte seine Blitze und vernichtete sie alle. Ich bin Zeus und du ein Titan. Wer ist der Stärkere von uns? He, wer ist der Stärkere?“

So trieb er es eine Weile; nur von den wirren Gedanken an seine Frau wurde diese Wahnsinns-epoche unterbrochen. Er erinnerte sich dumpf, keine Briefe mehr von ihr zu erhalten; doch Oldenscott jagte, der letzte wäre erst gestern eingetroffen. Wenn es der Baron sagte, so mußte es so sein. Er war zu angestrengt, um darüber nachzudenken.

Eines Morgens ließ Oldenscott seine Koffer packen; das Automobil, das er für seine Reisen benutzte, ratterte vor dem Schlosse und die Nacht im Hafen lag unter Segel.

Ein Telegramm der Gräfin von Friedrichswert war eingelaufen. Daraufhin reiste er ab. Alle Anordnungen ließen darauf schließen, daß er diesmal mit seiner Frau zurückkehren würde. Der Kastellan wurde angewiesen, in etwa vierzehn Tagen alles in Bereitschaft zu setzen; das Schloß mußte im Glanze ungezählter Lichter glänzen. Das nahm sich felsam phantastisch aus, wenn es Nacht war.

„Ich lasse Sie zurück, Edelmann.“

„Reisen Sie nach Berlin, Herr Baron?“

„Auch, aber nur für wenige Tage. Ich hätte gern etwas für Sie getan, aber ich glaube nicht, daß sich eine Gesellschaft für die Sache wird erwärmen können. Joachim Kemmert hat einen Weltruf, und ich wette, er hat schon wieder, wie das so seine Art ist, einige Artikel in die Zeitungen gesetzt, um Ihnen von vornherein den Weg zum Sieg abzuschneiden.“

Edelmann war allein. Zwei Tage geisterte er durch das Schloß. Die Diener gingen ihm aus dem Wege, denn man wollte nichts mit ihm zu tun haben.

In der dritten Nacht war ein Sturm losgebrochen; die Berge streckten ihre schneegekrönten Gipfel in den nebelsternen Himmel. Der Sturm heulte von Westen her über die Kamermuir-Hills. In den engen Felsklüften war er aufgestanden und hatte sich in die Schluchten gelegt, Bäume entwurzelt, Felsen lösend. Selten ist der Himmel in Süd-Schottland ganz hell. Die Nächte sind trübe und regenschwer. In dieser Nacht hatte das Firmament seine letzten Lichtstrahlen verloscht. Eine dicke, zähe Dunkelheit lagerte über Moor und Höhen, und die Tiere schrien auf in dumpfer Angst.

Die Eichen häumten sich unter der Last des Sturmes und tiefer senkte der Himmel seine Nebelbede. Im Schlosse, das seine grauen Mauern stolz in die Nacht hineinrühob, war ein Saal erleuchtet. Max Edelmann saß vor dem Spiegel über dem Kamin und sprach mit sich selbst. Er schnitt unheimliche Grimassen und bildete sich ein, der im Spiegel wäre Joachim Kemmert. Hell brach der Flammenstein aus dem Kamin und spielte in purpurnen Reflexen auf dem Teppich. Das Prasseln der großen Scheite wurde erstickt in dem Wüten des Sturmes.

Max Edelmann sprach immer heftiger auf die Gestalt im Spiegel ein. Mächtig erfasste er ein Scheit und warf es mit Gewalt gegen das Glas, daß es splitternd in hundert Trümmer ging. Vor

den hohen, gotischen Fenstern zuckten grelle Blitze. Der Erfinder war erschrocken zurückgefahren, als der Spiegel barst. In dem Klirren des Glases glaubte er Joachim Kemmert's Stimme zu hören. Von Furcht gepackt, hegte er aus dem Saal, kehrte aber wieder um und löschte die Lichter aus. Eine Kerze in der Hand schlich er sich, den Rücken zum Büdel gekrümmt, in den Keller. Er unterjuchte sein Werk. Die Diener hörten ihn die ganze Nacht über die Treppen gehen und Türen schlagen. — Am Morgen war der Felsen mit Pulver unterlegt. Der Morgen fand ihn über den Schreibtisch gebeugt, vor einem großen Blatt Papier sitzend, wie er Berechnungen anstellte. Aber seine Rechnung stimmte nicht. Er addierte, multiplizierte und zog Wurzeln, aber er konnte die Ziffer x nicht lösen. Die Ziffer x war der Tag, an dem das Pulver durch Entwicklung selbständiger Gase zur Explosion kommen würde. Er hatte alle Gänge luftdicht verschlossen. Oder stellte die Ziffer x die Stunde dar? In seinem Kopfe war es wirr und Zahlen, Werte und Begriffe irrten in dem Chaos von Gedanken durcheinander. Wenn er nur eine Viertelstunde klar denken könnte!

Wenn die Zahl x eine Stunde war? Wenn die Explosion schneller stattfinden würde, als er ahnte — der Gedanke raubte ihm jede Ueberlegung. Mit wirrem Haar und unfestem Blick stürzte er in seine Zimmer, und plötzlich überkam ihn eine wahrhaftige Furcht, die ihn von Raum zu Raum peitschte. Den Reisekoffer in der Hand, die Mühe in die Augen gedrückt, lief er durch das Schloß, treppauf, treppab, und suchte einen Ausgang. Ein Diener sah noch, wie er die Landstraße hinabflog. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und drehte sich um. Dann lief er noch schneller, feuchend, mit aufgeschlähen Backen und vorquellenden Augen, bis er die Post nach Greenlaw erreichte. —

(Fortsetzung folgt.)

## Wiedergeburt.

Roman von Anna Kiedel.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hans Schläge dröhnten durch das Haus, das nachstill geworden war. Er warf die Briefe ins Schubfach, die Tür ging. Seine Frau kam.“

„Du sollst zu Bett gehen.“

„Gleich, noch eine halbe Stunde, dann bin ich fertig.“

„Gute Nacht.“ Sie bogte sich nieder und küßte ihn.

„Ist Erika schon zu Bett?“ Er fragte es gleichgültig, aber sein Herzschlag stockte. Wenn sie nicht mehr zu ihm kam! Sie, um decent-willen —

„Ralph war noch bei ihr, sie saßen zusammen in dem grünen Zimmer. Es ist ja heute der letzte Tag. Sie wird wohl gleich kommen. Aber nun geh' auch bald, Erix.“

„Gewiß, gleich.“

Sie stand schon an der Tür und hatte die Klinke in der Hand. Er wollte sich nicht mehr umwenden, da grünte die schwarze Gestalt zur Rechten, so kalt, so höhnisch —

Er sprang auf. „Komm noch einmal her. War es nicht ein schöner Tag heute?“ Er zog sie ans Fenster, und sie blickten zusammen ins Licht, das auch auf ihren Gesichtern lag.

„So wunderschön! Ich bin so glücklich! Du bist so gut!“ Und nach einer Weile: „Und morgen wird es wieder so schön sein.“

„Ja, wieder so schön! Gute Nacht, schlaf wohl.“

„Gute Nacht.“ Sie küßte ihren umschlingenden Arm. Noch ein Nicken an der Tür, dann war sie hinaus.

Fertig war auch das. War es das Schwerste?



Nun noch sie! Und plötzlich kam es wie ein Hochgefühl über ihn, daß er sie so empfangen konnte, ihr so in die Augen sehen. Mein Gott, er war doch auch nur ein Mensch, und es war ihre Ehre und die ihrer Mutter. Wie hatte Ben gelangt im Sommer? Frauen wissen nicht, was Ehre ist. Aber sie würde es einst wissen.

Da, ihr Schritt. Wieder, wie so oft, hatte er bei diesem leichten Auftreten die Vorstellung von dem griechischen Götterboten. So flüchtig und ohne am Boden zu haften; dann ärgerte er sich, daß ihm in dieser Stunde keine anderen Gedanken kamen.

Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch. Seit dem Sommer, wo sie immer mit Ben kam, hatte sie das allabendliche Gutenachtigen beibehalten. So streckte sie ihn auch jetzt ihre Hand hin.

Er blickte auf. „Gute Nacht, Kind.“  
Wollte sie noch etwas sagen? Ihre Hand lag so unbeweglich in der seinen. Er blickte genauer und sah Tränen Spuren. „Nun?“

Sie legte an, brachte aber kein Wort hervor. „Haben wir Abschied genommen?“  
Sie nickte.

„Das geht vorüber.“ Er zog sie zu sich hernieder. „Ich denke, Ralph wird uns bald wieder besuchen.“

„Das ist es nicht. Es ist etwas anderes.“ Ralph hat mir erzählt — — —

Ihm stockte der Atem, es konnte ja nicht sein!

„Was?“  
„Daß Du, daß Sie — Ich bring's nicht heraus, sage Du es — — —“

Da zog er das große Mädchen auf seinen Schoß: „Kind, mein Kind!“

„Vater!“  
Nun war das Wort doch gefallen. In der ersten Stunde! Wie nahm sie es auf? Sie schmitzte ihr Gesicht fest an das seine, an ihrer stummen Zärtlichkeit merkte er, daß sie ihm wohl tun wollte, sie küßte ihm die Tränen weg und schlang ihren weichen Arm um seinen Nacken.

„Ich weiß, es ja schon lange, ich war gar nicht überrascht.“

Sein Staunen war groß. Wie ist das möglich? Wie kamst Du darauf?“

„Ich hatte Dich ja so lieb-gewonnen, ich kann's nicht beschreiben.“ Am liebsten wäre ich immer bei Dir gewesen. Und dann, — Du warst so gut zu mir. Anders als andere.“

„Besser als Dein Onkel?“ Er konnte die Frage nicht unterdrücken, obgleich er sich sagte, daß sie unschön sei.

Sie nickte mit überfeligem Gesicht. „Ganz anders, ich kann es eben nicht beschreiben. Wie hast Du mich immer angesehen! Es ist mir oft durch und durch gegangen. Da ist der Gedanke in mir aufgestiegen. Aber ich wagte gar nicht, es auszudenken. Es war ja zu schön.“

Großer Gott im Himmel, was war das für ein Glück! Was für ein unverdientes, unfahbares Glück! Er brachte kein Wort hervor.

Erika flüsterte weiter: „Und zu denken, daß ich jetzt ein Vaterhaus habe und immer hier bleiben darf. Nicht wahr, Du behältst mich doch jetzt bei Dir, bis, bis — — —“  
„Gewiß, gewiß.“

Da sah sie ihn forschend an, und rückte mit ihren beiden Händen sein Gesicht in den Schein der kleinen Lampe. „Vater, wie siehst Du blaß aus! So blaß! Um Gott, Du bist krank. Es hat Dich aufgeregt, ich habe Dich so erregt. Deine Hände sind wie Eis.“ Sie drückte ihre warmen

Lippen auf seine Finger. „Bitte, h' zur Ruhe, ich will Dich nicht länger stören.“ Sie glitt von seinem Schoß herunter. „Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Liebling. Und — — —“  
„Und morgen, morgen, Vater, bin ich Deine Tochter.“

Er konnte nur nicken.  
„Ja, Liebling, morgen — — —“

„Wie wird das schön sein!“ Sie stand wie eine Träumerin. „Vater, bitte, noch eins, ich will dann auch nie wieder fragen.“

„Nun?“  
„Hast Du meine Mutter lieb gehabt? Wirklich sehr lieb?“

„Ja, Kind, sehr lieb!“  
Da lehnte sie sich noch einmal an ihn, und dann war sie hinaus.

Lieber Vater! Er hörte das leise Geflüsterte, als er schon lange wieder allein saß.

Zu seinem Geldschrank lag die kleine Waffe. Sie blickte ihm entgegen. Er prüfte, ob alles in Ordnung war. Vor langen Jahren, während

zitterten! Das Morgenrot hat keine reineren, ungetrübteren Farben.

Sonnenaufgang der Seele!  
So würde es auch einst über seinen Sohn kommen, — und dann konnte er seinen Vater nicht verstehen. Aber die Jahre gingen hin, die Farbenglut erlosch. Mattes, klares, gedämpftes Licht, rein und durchsichtig, je näher dem Mittag, und je weiter der Abend vorrückte, desto weicher und milder wurde der Schein. Mondbeleuchtung, die alles mit einem friedlichen, miltigen Licht umgab und die schroffen und kantigen Umrisse aller Dinge verwischte.

Ein seltsamer Schein, ein seltsames Leuchten. Es war das Licht dieses Sommers gewesen, des schönsten Sommers, den er gelebt. Und dieser reine Schein würde im Flackern der Kerzen sein Totengesicht umspielen.

Eine große Glückseligkeit durchzitterte ihn. Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und seine Tränen flossen. Ihm wurde plötzlich leicht und frei, wie dem Wandervogel, der die Flügel zu einer langen Reise spannt und sich in den weiten Luftraum wirft.

Er sehnte den Morgen herbei, immer fürchtend, daß nochmals Stimmen der Außenwelt an sein Ohr schlagen könnten, die ihm seinen Frieden wieder raubten. Er beschloß, nicht mehr zu Bett zu gehen, sondern die Nacht hier zu verbringen, wachend, sinnend, betend und im Herzen diese wunderbare Glückseligkeit. Der Gruß an Ben würde schon noch geschrieben werden. Die Hauptsache war ja doch, daß er mit seinen Gedanken bei ihm war und für drei betete, die er zurück ließ. Er wurde immer ruhiger. Als er die Uhr schlagen hörte, fiel ihm ein, daß Mitternacht lange vorüber war. Er hatte ein paarmal den Schlag überhört, sein letzter Tag war angebrochen, ohne daß er es bemerkt. Noch fünf kleine Stunden, dann war die Zeit da. Er stellte sich vor, wie alles sein würde. Die Morgenstimmung draußen kalt und feucht = frostig. Ohne Sonnenschein, das Gras schwer, naß vom Tau, ein paar Krähen flogen mit lautem Gefrächze auf, und in diese Szenerie hinein würde der Schutz fallen. Mit einem Male kam ihm ein Gedanke, der ihn sehr unruhig und nervös machte. Wenn der andere nun in die Luft schoß? — —

Alle Glückseligkeit wich aus seiner Seele. Es wurde nüchtern und alltäglich in ihm. Es war doch überhaupt selbstverständlich, daß sein Feind ihn nicht töten würde. Niemand läßt gern einen Mord auf sich. Der Zweikampf mußte allerdings stattfinden, das war der Bruder dem Vndenten der toten, verlassenen Schwester schuldig; er hatte ihm ja auch gelagt, daß er das in die Hand der Toten gelobt hatte. Solche Schwüre hält man, auch wenn Jahre darüber hingehen. Er rief sich die Unterredung mit dem Doktor ins Gedächtnis zurück. Es waren nur wenige Worte gewechselt worden, nur das Allernotwendigste. Sie hatten sich bald verstanden. Was war dabei auch weiter zu verstehen? Herr v. Gryn schob plötzlich bei sich den Gedanken ein, es war doch Selbsterstand, wie hatte er nur leither an ein friedliches Verhandeln mit dem Manne denken können, den er in seiner Familie so schwer gekränkt? Und es war ja auch recht und gut so. Wenn er nur treffen wollte! Aber das war's eben: Er traute es diesem Doktor plötzlich nicht mehr zu, nach dem ganzen Einbruch, den er von seinem Gegner gehabt. Ein mittelgroßer, schlanker, blonder Mann, mit großen, klugen und etwas traurigen Augen. Vielleicht war er einst ein flotter und schneidiger Student



Im „Granaten-Graben“.

Eine seltsame, interessante Aufnahme, die die Kriegsführung unserer tapferen Feldgrauen im Schützengraben zeigt. Da der auf unserem Bild sichtbare Graben durch Strauchwerk einen natürlichen Schutz bietet, können die Soldaten ungeföhrt mit allen verfügbaren Mitteln den Feind schädigen. Rechts vorn befindet sich ein Minenwurfapparat und der Soldat dahinter hält eine Minenbombe in der Hand. Im Hintergrund kann man eine auf ein Holzgestell montierte Gewehrgranate sehen, während die zwei Mann vorn links Handgranaten haben, zum Schleudern in die feindlichen Gräben.

seiner Studienzeit, ward er von zwei Jüngeren als Sekundant gebeten. Um einer geringfügigen Sache willen war der Streit entstanden, aber Rede und Gegende entzweiten die Leidenschaft, und der Haß loderte in hellen Flammen. Sein Mitssekundant suchte die Abseln und meinte, da wäre eben nichts zu machen, die seien wie junge Kampfhähne, ohne Blut ginge das nicht. Er war außer sich. Man müsse doch den beiden die Augen öffnen, irgendwo müsse doch noch ein Spalt offen sein für vernünftige Einsicht. Und er hatte nicht geruht und gerausert, bis er sie auseinander brachte. Der eine überließ ihm die Nordwaffe, und seitdem lag sie in ihrem Verhölub.

Er stellte den Kasten auf den Tisch. Die Erinnerung arbeitete weiter. Wie lange er nicht an die Studienjahre gedacht hatte, und doch waren sie die reichste Zeit des Lebens. Wie wichtig man sich selber war! Den ganzen Tag gleichsam auf Entdeckung nach dem eigenen Ich. Gering und klein war der ganze, große Kosmos gegenüber diesem einen wunderbaren Ding, das sich Ich nannte. Das war allein das eine Wunder, das einzige noch nicht wieder dagewesene. Wie rein, wie grandios und erhaben waren die Empfindungen, die die Seele durchbrausten oder durch-

gewesen, aber diese Schneidigkeit war in den langen Jahren an den Krankenbetten und im Kreise der Familie verloren gegangen. Herr v. Gryn seufzte tief auf. Seine Phantasie hatte ihm da wieder etwas ausgemalt von Tod und Sterben, was noch in weiter Ferne lag. Und wenn er vernünftigt war, ging er jetzt stricke zu Bett und schlief, bis der Weckruf erklang! So ganz als todeswilliges Opfer wollte er doch nicht vor den anderen hintrreten.

Ernüchtert stand er auf und griff nach der Lampe. Es war totenstill im Hause. Sicherlich schliefen alle. Er trat in die Halle und konnte der Versuchung nicht widerstehen, noch einmal die Haustür zu öffnen und hinauszuschauen. Alles lag in Frieden. Kein Laut war zu hören, kein Blatt rührte sich, der Mondschein mit all seiner Schweigsamkeit hatte die Vorherrschaft. In den nächsten Tagen mußte die Scheibe voll werden. Dann wird es mit dem schönen Wetter vorbei sein, dachte Herr v. Gryn und betrachtete lächelnd die Sterne, die zur freundlichen Gesellschaft mit am Himmelbogen herumspazierten. Er wollte die Haustür wieder schließen, erstaunt drehte er sich noch einmal um: Auf der Bank, nahe dem Gehüsch, saß jemand. Einer der Knechte? Nicht denkbar! Sein zweiter Gedanke war Ralph, und dann schrie er leise auf und lief die Stufen hinunter.

„Ben!“  
Es war wirklich Ben, der jetzt verstört den Kopf erhob. Ben, blaß und kalt und naß vom Tau und Nebel, merkwürdig blaß und lang und schmal, fast wie ein Gespenst.

„Ben, wo kommst Du her? Ben, so sage doch etwas, nur ein Wort. Ben, mein lieber Junge.“

Nun war auch Leben in ihn gekommen. Er schlang beide Arme um des Vaters Hals und brachte stotternd hervor: „Ich hab's nicht mehr aushalten können, Vater. Seitdem der Brief weg ist, bin ich in der fürchterlichsten Angst. Ich mußte zu Dir und Dich um Verzeihung bitten. Wie konnte ich auch nur so schreiben! Bitte, bitte, sage, daß Du mir nicht mehr böse bist. Ich kann es nicht mehr ertragen.“

Herr v. Gryn streichelte ihm die Backen. Ben fuhr fort:

„Ich bin mit dem letzten Zug gefahren, die beiden ersten Stunden morgen passe ich, und um elf kann ich gut wieder da sein. Seit drei Stunden

sitz' ich hier. Ich wagte nicht, Dich zu wecken, ich dachte, ihr schließt schon.“

„Ben, in dieser Nachtfälle!“ Er hatte Angst um seinen Jungen. „Komm herein, Du kannst Dich zu Tode erkälten. Denk an Deine Krankheit.“ Und ohne ein Wort abzuwarten, hob er ihn auf und trug ihn fast ins Haus hinein.

Er bettete ihn auf die Chaiselongue und deckte ihn zu mit allem, was er an Decken finden konnte.

„Junge, Junge, wie kannst Du Deinem alten Vater solchen Schreck einjagen!“ Er warf ihm noch das Fell über und ergriff die eiskalten, mageren Hände und rieb sie in den seinen. Ben lag mit großen, leuchtenden Augen und ließ alles mit sich geschehen. Da fing er einen Blick seines Vaters auf, einen so scheuen, fragenden und sorgenvollen Blick. Er warf die Decken von sich und umflammerte ihn ungestüm.

„Vater!“  
Herr v. Gryn wußte, er hatte ihn wieder, den konnte jetzt nichts mehr von seiner Seite lösen, auch der Tod nicht. Ein Schauer überrieselte ihn. Daß nur Ben den Kasten nicht gewahrt wurde! Wieder jagten sich die Gedanken in seinem Hirn, es war ja bald Morgen!

„Vater, es waren fürchterliche Tage. Das ist mein Traum gewesen, weißt Du, vom Sommer? Ich erzählte Dir doch.“

Er nickte. Nun hatte er vor seinem Jungen nichts mehr zu verbergen! Nichts, nichts! Alles war klipp und klar zwischen ihnen, und auf dem Tisch stand auch noch der Revolverkasten! Eine ganz närrische Freude kam über ihn. Wieder wie bei dem Schulkungen, der endlich die quälende Schularbeit hinter sich hat und das Heft zuflappen kann. Mag kommen, was will, er hat seine Pflicht getan.

„Ben, Ben, Du weißt gar nicht, wie Du mir das Herz leicht machst, daß Du hier in Nacht und Nebel noch zu Deinem alten Vater kommst. Gott segne Dich dafür!“

Die blauen Augen strahlten ihn an.  
„Und nun sieh' ganz still, mein Junge, ich gehe in die Küche und braue Dir einen tüchtigen Brog.“

Ben lächelte nur. Herr v. Gryn ging leise hinaus. Kommen durfte niemand, das stand fest bei ihm, dann war der Zauber gebrochen. Und dieser Zauber der nächtlichen Stunde war wunderbar. Er suchte im Schrank, auf den Bänkern,

lachte bei der Maschine herum, unter Fräulein Klettiners Vorratsböden, und nach wenigen Minuten trat er mit einem dampfenden Kopf voll brauner, duftender Flüssigkeit wieder zu seinem Sohn.

„Ben, es ging großartig. Keine Maus hat mich gehört.“

Er setzte sich zu ihm auf das Ruhebett und hielt ihm die heiße Tasse hin. Der starke, duftige Dampf stieg in kleinen, zarten Wölkchen zwischen ihnen empor. Sie lächelten sich an, und Ben schaute über den Tassenrand hinweg auf seinen Vater, und Herr v. Gryn sog diesen Blick in sich hinein mit doppelter Glückseligkeit. Es waren seines Jungen Augen, und es waren auch die Augen seiner Frau. So hatte sie zu ihm aufgesehen heute abend, dort oben am Fenster, als der Nebel stieg und der Mond hinter den Bäumen hervorkam. Wieder durchrieselte es ihn. Er faltete unwillkürlich die Hände in großem, unfähbarem Mitleid. Was war er doch für ein reicher, glückselbender Mann! Und kein Verlieren gäbe es mehr. Alles war fest auf die Ewigkeit gegründet.

„Ben, wirst Du sie auch nie verlassen? Wirst Du ihnen immer treu zur Seite stehen, was da auch kommen möge?“

„Erika?“  
„Erika und Deiner Mutter. Ben, sieh', es kann doch gehen, daß ich plötzlich sterbe, ich bin nicht der Stärkste. Du weißt doch?“

Ben stellte die leere Tasse hin. Es lag eine Welt von Gewissenhaftigkeit in seinem Blick. „Ja, Vater, Du kannst Dich ganz auf mich verlassen. Aber — — sprich nicht solche Dinge. Was sollten wir ohne Dich anfangen?“

„Du bist dann der einzige Mann, Ben. Du mußt jetzt die Frauen einsehen. Du verstehst doch?“

Ben verstand es, aber er hat: „Laß uns nicht solche traurige Dinge sprechen. Es ist so schön in dieser Stunde, und die letzten Tage waren so fürchterlich.“

Ja, es war schön! Warum die kostbaren Augenblicke durch Trübsinn verkümmern? Er sah es ein und blickte auf das Gesicht seines Sohnes, der ruhig und friedlich vor ihm lag und ab und zu des Vaters Hände streichelte. Mit leiser Stimme plauderten sie allerhand. Daß die Mutter auf keinen Fall von dieser improvisierten

Echten extrastarken **Karmelitergeist** Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, tätante Karmelitergeist, lungen, seit 1891 bestehende Firma Schulz & Co., Berlin 110, Streussbergstraße 21. Rückporto.

# Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz  
Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zufendung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

## Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Das allerbeste Geschenck für jede Dame ist eine „Atama“ - Edelstraußfeder wie Abbildung.



„Atama“ ist das allerbeste von Federn und kostet 40 cm lang 10 Mk., 50 cm lang 15 Mk., 60 cm lang 25 u. 36 Mk. Zu beziehen nur von Hesse, Dresden, Scheffelstraße 10, 12, 28. Einz. Federn u. Nachn. Ausw. reg. Ref.

### Neue Gänsefedern,

wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen & Dh. 1,60 Mt. Dieselben Federn, mit allen Daunen, groß gerissen, & Dh. 2,35 Mt. gut gerissen, mit allen Daunen & Dh. 3,35 Mt. verjende gegen Nachn., nehm. was nicht gefüllt, zurück.  
August Schuch, Gänsemaastalt, Reuz-Zeebin 9 (Dortmund).

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm. Hainichen i.Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Billige Bezugsquelle für Cigarren

| 100 Stück       |      |      |      |
|-----------------|------|------|------|
| 6 Pfg.-Cigarren | 4.20 | 4.50 | 4.80 |
| 8 „             | 5.40 | 5.60 | 5.80 |
| 10 „            | 6.50 | 7.—  | 7.50 |
| 12 „            | 8.—  | 8.50 | 9.—  |
| 15 „            | 10.— | 11.— | 12.— |

Musterlisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl stehen zu Diensten.  
Carl Streubel, Cigarrenfabrikant, Dresden - A. 67, Wettinerstraße 13, Fußbodenrand. Wärmeparate für Cigarren und Zigarettenheizung Stück 50 Pfg. Schöner als Wärmebüchsen. - Der illustrierte Preisstempel wird auf Wunsch gratis zugesandt.

## Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

## Klischees in Autotypie und Strichätzung



Wilhelm Greve, Graphische Kunstankalt, Berlin SW, Ritterstr. 50.



Erkennung etwas erfahren dürfte, daß Ben am nächsten Morgen in aller Frühe zur Bahn fahren werde und daß dem Aufseher Stillschweigen auferlegt werden sollte. Dann von Grifa. Wie lieb er sie habe, und wie er sich über die große Schwester freue. Dann lag er wieder minutenlang still und sagte kein Wort. Das Glänzen im Zylinder leuchtete, draußen schrie ab und zu ein Käuzchen, und drinnen im Dorf bellte ein Hund. Da fiel wieder rasselnd das Uhrgewicht droben im Turm, zwei langsame, dumpfe Schläge hallten durch das stille, schlafende Haus. Sie erschrafen alle beide. Herr v. Gryn griff gewohnheitsmäßig nach seiner Taschenuhr. Es war wirklich schon zwei.

„Vater, Du mußt nun auch schlafen gehen. Du siehst furchtbar elend aus.“

Er erhob sich. „Ja, Ben, wir müssen alle beide noch ein wenig schlafen. Du auch, mein Junge. Was soll das sonst morgen werden!“

„Gute Nacht, Vater!“

Ben küßte die schmale, feine Hand, die ihm über die Stirn strich. „Wie kam's, daß Du noch auf warst?“

„Ich habe viel zu tun, Ben. Ich hatte mich ganz und gar verschrieben. Vielleicht, vielleicht,“ setzte er zögernd hinzu und sah in seines Sohnes Augen, „hat es auch so sein sollen.“

„Ja, Vater, es hat so sein sollen.“

Sie tauchten noch einen Blick, einen letzten in tiefstem Einverständnis, dann noch ein Händedruck und Bens Kopf sank schlafmüde zurück.

Herr v. Gryn stieg behutlich die Treppe hinauf. Er stand schon vor der Tür seines Schlafzimmers und hatte auch die Klinke bereits in der Hand, da drehte er sich wieder um und ging mit unhörbaren Schritten hinüber in sein Atelier.

Der lange, schmale Raum lag im Mondenschein, die nächtliche Beleuchtung war so hell, daß sie fast zu einer Beschauung des Bildes gelangt hätte. Aber das erste, was Herr v. Gryn tat, war, daß er die weiten, grünen Vorhänge zuzog. Er hatte so das Gefühl größeren Alleinseins, und er wollte allein sein. Er rückte den großen Sessel, in dem seine Frau all die Tage gelesen hatte, vor das Bild, stellte die Lampe auf ein kleines Tischchen sich zur Seite und langte sich einen almodischen, pelzverbrämten Mantel vom Haken, der eigentlich zu Studienzwecken diente. Es würde kalt werden, wenn er hier ein paar Stunden regungslos saß. Er hüllte sich warm ein und setzte sich dann vor die

Staffelei. Das Gesicht blieb bei dieser Beleuchtung allerdings im Schatten, aber die im Schoße ruhenden Hände waren völlig bestrahlt. So war es ihm gerade recht. Alle Müdigkeit war gewichen, er blickte unverwandt auf das Bild, und wenn er die Stirn in die Hand stützte und die Augen schloß, so geschah es nur, um seine Gedanken ungehindert ihren Weg gehen zu lassen. Inmitten seiner Träume mußte er lächeln, ja, das hatte sie nun doch zuwege gebracht mit all ihrer Liebe und Güte, daß seine letzten Gedanken ihr gehörten. Und seine letzte Sehnsucht! Einmal, als er das Bild so lange betrachtete, daß es Leben für ihn gewann, verließ ihn ganz seine gewohnte Ruhe und Ueberlegung. Er streckte beide Arme nach der lächelnden Frau aus, als müsse er sie umfassen. Aber ungerührt von seiner Bewegung, lächelte sie weiter von der Leinwand herab — da sank er gebrochen auf seinen Stuhl zurück und vergrub das Antlitz in die

Du bist so gut! Und noch wenige Stunden, dann brachten sie ihr den toten, bewegungslosen Mann in die Tür. Er glaubte, den erstikten Schrei zu hören, mit dem sie zu Boden sank.

O mein Gott, mein Gott, es mußte ja sein, und er wollte ja auch alles auf sich nehmen, aber daß sie, sie es war, die für seine Schuld büßen mußte, die den größten Schmerz erlitt, — — — das konnte er nicht ertragen.

Er löschte das Licht. Dann saß er tief nach vorn übergebogen, bis die kurze Frist verstrichen war. —

(Schluß folgt.)



### Rätself-Ecke

#### Rätself.

Wein Erstes führt ein Häuflein an,  
Das Wunderdinge schon getan,  
Und seit gar langer, lieber Zeit  
Die Welt beherstet weit und breit.  
Die Andern sind ein Vögelein,  
Geschwäßig, listig, bunt und fein.  
Mein Ganzes sammelt sonder Ruh,  
Und trägt's der düstern Wohnung zu,  
Die's mit den düft'gen Gaben füllt;  
Drum gilt's auch als des Feißen Bild.

*Knusperwert.*

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:  
I. Trost, Kost, Ost, St. — II. Rotbart.



Hände. Träumen! Träumen! Träumen! Er hatte tausendmal im Leben sich die Nähe und die Ferne vorzaubern können. Sie hatten seinem Dasein Inhalt gegeben, den Inhalt wenigstens, den ihm die Wirklichkeit oder eigene Schuld versagten. Immer waren sie ihm willige Diener gewesen. Es gab sogar Zeiten, wo er sie ob ihrer Gefälligkeit, mit der sie ihm unverdient und mühselos Wunder auf Wunder reichten, haßten mußte.

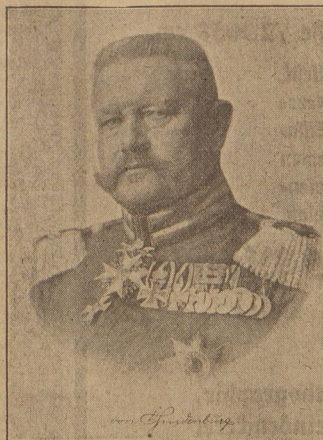
Aber jetzt, in dieser letzten Stunde, versagte ihre Kraft. Sie boten ihm nichts, wonach seine Seele leckte. Nur Schmerz und Sehnsucht wühlten in seiner Brust.

Daß er jetzt hin zu ihr gehen könnte und bei ihr seine Ruhe finden. Bei ihr!

Ein paar Wände von ihm getrennt, lag sie ruhig und ahnungslos. Er hörte ihr letztes Wort.

### Geschäftliches.

Sparjamkeit ist während der Kriegszeit notwendig; wir sollen sparen am Kuchen und Weizenbrot, um nicht die Brotversorgung unseres Volkes in Frage zu stellen. Aber es wäre nicht richtig gebandelt, wollte man die Sparjamkeit auf alle Gebiete des täglichen Lebens ausdehnen. Im Gegenteil, unsere Industrie muß kräftig unterstützt, unser Kaufmannstand lebensfähig erhalten werden! Das ist auch eine nationale Pflicht, die den Frauen während des Krieges obliegt, und deshalb wäre es verkehrt, wollten unsere Frauen auf einmal auf die gewohnte Eleganz in der Kleidung verzichten. Das wäre ein völlig unrichtiger Standpunkt. Die jetzigen Verkäufe bieten den Damen günstige Gelegenheit, ihre Garderobe zu vervollständigen. Da es allgemein bekannt ist, daß der Gut die Krone der Toilette bildet, so wird naturgemäß auf seinen Schmuck die größte Sorgfalt verwandt. Der schönste und zugleich beste Schmuck ist eine „Alama“-Straußenfeder, wie sie die Firma Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10/12, in unerreichter Auswahl und Preiswürdigkeit führt.



Bildgröße 28x38 cm  
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

## BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und  
unseren HEEFÜHRERN in

### Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton  
zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt.  
(Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt  
spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine  
wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer  
hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft  
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

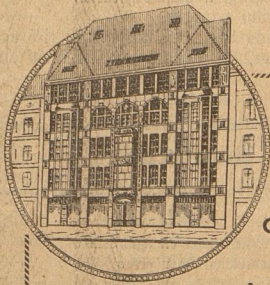
Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.  
Wilhelm, Kronprinz  
von Preußen  
Rupprecht, Kronprinz  
von Bayern  
Herzog Albrecht von Württemberg  
von Baseler, General der Inf.  
von Bülow, Generaloberst  
von Einem, General der Inf.  
von der Goltz, Generalfeldmarschall  
von Hindenburg, Generalfeldmarschall  
von Heeringen, Generaloberst  
von Kluck, Generaloberst



# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084  
Telegraphaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

**An alle Kassenblockverbraucher!**

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

**in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,**

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

**Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.**

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

## Wilhelm Greve's Karte

vom

# Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1 : 5 000 000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

**Volksausgabe A**



**Preis 75 Pfennig**

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

**Wilhelm Greve,** Königl. Hof-Lithographie,  
Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Fernsprecher: Amt Moritz-  
platz 1671, 9862, 11084

**Berlin SW 68, Ritterstraße 50**

Fernsprecher: Amt Moritz-  
platz 1671, 9862, 11084